

Ein Missionsorden fragt nach seiner Zukunft

Von Walbert Bühlmann OFM^{Cap.}, Rom

Es ist bedeutend leichter, die Geschichte zu beschreiben als die Zukunft zu planen. Über die eigene Missionsgeschichte haben die meisten Orden und Institute Bände von Monographien und geschichtlichen Darstellungen.¹⁾ Von der Planung der Zukunft sehen viele ab in der Meinung, das sei nur nutzlose Phantasterei. Und doch besagt „Geschichte“ nicht nur Vergangenheit, sondern ebenso aktuellste Gegenwart. Als geschehene Geschichte hat sie eine lange Dauer, aber sie liegt starr und staubig in den Archiven. An ihr ist nichts mehr zu ändern. Man kann sie nur noch studieren, ihre Fakten konstatieren. Als geschehende Geschichte hingegen hat sie eine kurze Dauer. Sie lebt vom täglichen Augenblick. Aber sie liegt in unseren Händen, uns zur Verantwortung aufgetragen. Sie kommt von der Zukunft her als unbeschriebenes Blatt auf uns zu, geht im je aktuellen Augenblick durch unsere Hände, und schon ist auch sie fixiert und als geschehene Geschichte „ad acta“ gelegt. Dieser je aktuelle Augenblick ist entscheidend. Er macht Geschichte. Er kann aber nicht improvisiert werden — oder sieht dann auch entsprechend aus. Er muß aus den Lehren der Vergangenheit und mit dem Blick auf die Zukunft richtig erfaßt und konsequent gestaltet werden.

Diese theoretische Überlegung hat im Kapuzinerorden in Bezug auf die missionarische Tätigkeit eine praktische Anwendung gefunden. Vom 29. August bis zum 22. September 1978 tagte in Mattli bei Morschach/Schweiz der III. Plenarrat des Ordens mit dem Thema: Leben und Tätigkeit der Brüder Missionare. Wie in der Kirche das Konzil mit rund 2400 Teilnehmern und mit legislativer Gewalt, und die Bischofssynoden mit rund 250 Teilnehmern und mit (unterdessen) konsultativer Gewalt stattfinden, so gibt es im Kapuzinerorden (und in manchen Orden) das Generalkapitel mit rund 150 Teilnehmern und den Plenarrat (Consilium Plenarium Ordinis = C.P.O.) mit rund 35 Teilnehmern, der letztere nur mit konsultativer Gewalt. Er soll ein „Denkzentrum sein und in konstruktiver Mitarbeit Hilfeleistung bieten für den Ordensgeneral und die Definitoren zur Verwirklichung der zeitgemäßen Erneuerung des Ordens . . .“²⁾ Der erste Plenarrat von Quito 1971 behandelte Armut und Brüderlichkeit,

¹⁾ Für die Kapuziner vgl. z. B. Rocco da Cesinale, *Storia delle missioni dei Cappuccini*, 3 vol., Roma 1867/1873. Clemens a Terzorio, *Le Missioni dei Minori Cappuccini*, 10 vol., Roma 1913/1938. P. Melchior a Pobladura, *Historia generalis Ordinis F. M. Capucinatorum*, 3 vol., Roma 1947/1951.

²⁾ Konstitutionem OFM^{Cap.} N. 110.

der zweite von Taizé 1973 das Gebetsleben, der dritte von Mattli die Probleme der heutigen missionarischen Tätigkeit. Man wollte ihn zuerst in der größten missionarischen Region des Ordens, in Tschad/Zentralafrika abhalten, wo in 5 Diözesen rund 200 Kapuziner aus 12 Provinzen tätig sind. Man hoffte, unter dem Eindruck der missionarischen Realität besser die richtigen Lösungen zu finden. Aber die Verantwortlichen jener Gegend antworteten, daß es zu riskant wäre, daß man die Probleme des Transportes, der Hygiene, der nötigen technischen Mittel nicht leicht lösen könnte. So ging man in die „entwickelte“ Schweiz, wo alles zur vollsten Zufriedenheit funktionierte. Nun, die technischen Probleme, auch wenn sie ihre Bedeutung haben, sind nicht entscheidend für das Leben einer Kirche.

I. DIE VORBEREITUNG

Es war schon länger klar, daß das Thema Mission über kurz oder lang das Hauptthema eines C.P.O. werden mußte. Wenn es wahr ist, daß der Kapuzinerorden „die Pflicht der Evangelisierung, die der Gesamtkirche obliegt, gewissermaßen als seine ureigene Aufgabe übernimmt und den Einsatz für die Missionen zu seinen vordringlichsten apostolischen Verpflichtungen zählt“, und daß „er darum mit Recht ein Missionsorden genannt wird“, wie die Konstitutionen sagen³⁾, so konnte es nicht ausbleiben, einmal ex professo diesem Thema auf den Grund zu gehen. Der Kapuzinerorden betrachtet sich in der Tat durch seine ganze Spiritualität und Geschichte als ein Missionsorden. Als die Römische Kongregation „de Propaganda Fide“ 1622 gegründet wurde, stellten sich die Kapuziner ihr gleich großzügig zur Verfügung und blieben durch alle Zeiten hindurch ihre engen Mitarbeiter.⁴⁾

Die Notwendigkeit, das Missionsthema zu behandeln, legte sich auch a posteriori nahe. Man hat allgemein das Empfinden, mitten in einer missionarischen Krise zu stehen. Sie äußert sich sehr greifbar in der Situation des Personals. Nach 50 glorreichen Jahren (von 1922 bis 1972 erhöhte sich die Zahl der Kapuzinermissionare von 590 auf 1590, also durchschnittlich jährlich um 20) verzeichneten die letzten 5 Jahre 1972 bis 1977 plötzlich eine Verminderung der ausländischen Kapuzinermissionare durch Tod oder Rückkehr in die Heimat von 140 Einheiten (also durchschnittlich jährlich um 30); die meisten der zurückbleibenden Gruppen klagen zugleich über eine Überalterung und fragen sich, was die Zukunft bringen werde. Was soll man zu dieser Lage sagen? Bedeutet sie den Anfang vom Ende? Oder kann man dieser Krise auch eine positive Funktion zuschreiben im Sinn einer Wende, des Beginnes einer neuen Zeit?

³⁾ ebd. N. 174.

⁴⁾ W. Bühlmann, *La Congregazione di Propaganda Fide e l'Ordine dei Cappucini*, in: *Vita Minorum*, Roma 1972, 47–55.

Eine Antwort auf diese Fragen zu finden war genau die Zielsetzung des Plenarrates, wie es P. General Pascal Rywalski in der Eröffnungsrede sagte: „Diese Krisensituation soll nicht in Frustration und Pessimismus ausmünden oder in eine Art Hilflosigkeit gegenüber dem, was in der nächsten Zukunft getan werden soll. Im Gegenteil, auf einer realistischen Basis sollen wir den Orden zu einem neuen missionarischen Aufbruch führen. Das ist der Zweck dieses Plenarrates.“

Es war wohl niemand derart optimistisch sich einzubilden, daß auf Grund dieses C.P.O. die Missionsalmsen neu in Strömen zu fließen anfangen (sie haben sich übrigens an den meisten Orten auf steigender Linie erhalten), oder daß die Missionsberufe plötzlich wieder in Scharen kämen und ein neuer Missionsfrühling übers Land ziehe wie unter Pius XI. Diese historische Epoche, wo alle Missionsinitiativen von Europa ausgingen, wo die westliche Kirche eine Art „Missionsmonopol“ hatte und die andern Kontinente laufend mit Missionaren beliefert, ist zu Ende gegangen. Heute müssen vor allem die Jungen Kirchen zur missionarischen Tätigkeit angekurbelt werden. Diese Einsicht ist — vorwegnehmend — bereits eines der wichtigsten Resultate des C.P.O.

Aus dem erwähnten Bedürfnis heraus hat das Generalkapitel 1976 beschlossen, den nächsten Plenarrat „über die Missionen“ zu halten. Eine Vorbereitungskommission wurde ernannt. Diese erkannte bald, daß die Zeit „der Missionen“ abgelaufen sei und verbesserte zunächst den Titel — in Anlehnung an das Konzils-Dekret „Ad gentes“ — in „Plenarrat über die missionarische Tätigkeit“. Schließlich kam der endgültige Titel zustande, indem man sich sagte, es gehe nicht bloß um die Tätigkeit, um einen Aktivismus, sondern vor allem um das Lebenszeugnis, um die franziskanische Präsenz von Missionaren, die nicht mehr „ihre Missionen“ haben, sondern die als Mindere Brüder irgendwo im Dienst der Kirche stehen. So bekam der Plenarrat den offiziellen Titel: „Über Leben und Tätigkeit der Brüder Missionare.“

Im Dezember 1976 wurde an alle Provinzen, Vizeprovinzen und Missionen ein Fragebogen verschickt. Im Februar 1978 erhielten alle Mitglieder des C.P.O. sowie alle Höheren Obern ein Dossier von 9 Dokumenten, welche den Prozeß der drei Phasen, Information, Reflexion, Aktion, schon zum voraus in Gang bringen sollten.

Die Information wurde nicht bloß soziologisch, sondern auch theologisch verstanden. Das erste Dokument handelte über die missionarisch-franziskanische Spiritualität (P. Lazzaro Iriarte). Wir können uns immer wieder an dem Modell „Franz von Assisi“ orientieren. „Durch göttliche Eingebung“ hat er die Zeichen der Zeit erkannt und die Verkündigung des Evangeliums unter den Ungläubigen als Programmpunkt in seine Regel aufgenommen. Er selber zog nach Ägypten, wo er zum Erstaunen und Entsetzen aller im christlichen Kreuzfahrer-Lager eines Tages erklärte,

er werde heute den Sultan aufsuchen gehen. Man konnte ihn nicht davon abhalten. Noch größer war das Erstaunen, als er nach einigen Wochen heil zurückkehrte und mit Bewunderung von der Freundlichkeit sprach, womit ihn der Sultan aufgenommen und angehört habe. Solche Modelle bleiben immer gültig, um Ökumene und Dialog zu pflegen und wie selbstverständlich über alle Wenn und Aber der Missionskrise und über nicht ganz richtige Missionsmethoden hinwegzuschreiten.

Das zweite Dokument stellte die Entwicklung der Missionstheologie vom Vatikanum II zu „Evangelii nuntiandi“ dar (P. Walbert Bühlmann). Das Konzil hat ja nicht einfach die Kirche mit dem nötigen Bedarf an neuer Theologie eingedeckt, um dann alles wieder in den angenommenen Dekreten erstarren zu lassen. Es hat vielmehr die Kirche als Volk Gottes auf den Weg geschickt, es in Exodus-Aufbruchstimmung gebracht, damit es nicht wieder ins seßhafte Leben der Gefangenschaft zurückkehre. Das Konzil war insofern nicht ein Ende, sondern ein Beginn. Die Theologie hat sich seither weiterentwickelt. Manche Lehren über die Ortskirchen, über das Volk Gottes, über das integrale Heil, über Pluriformität, die im Konzil erstmals und darum noch recht vorsichtig ausgedrückt wurden, wurden 10 Jahre später in „Evangelii nuntiandi“ als wie selbstverständlich vorausgesetzt und mit neuen Akzenten versehen. Es gehört nun aber mit zum Gehorsam in der Kirche, nicht nur auf die Tradition zu horchen, sondern auch mit der neuen Theologie mitzugehen und die gesamte Missionstätigkeit in diesem neuen theologischen Horizont zu sehen und zu entfalten.

Es folgten vier Dokumente, welche die Antworten des Fragebogens verarbeiteten. Das erste zeigt die Missionarität der Kapuziner in den altchristlichen Ländern (P. Giuseppe Scarvaglieri), die anderen handeln über die missionarische Tätigkeit der Kapuziner und die damit verbundenen Probleme in Afrika (P. Fidèle Lenaerts), in Lateinamerika (P. José Carlos Corrêa Pedroso), in Asien-Ozeanien (P. Jacob Acharuparambil und P. Aloysius Ward). Wir können hier nicht einmal andeuten, was darin alles an Information vorhanden war. Der Fragebogen war nicht vollkommen nach den Maßstäben einer wissenschaftlich-soziologischen Erforschung. Er wurde mit einfachen Mitteln durchgeführt, lieferte aber doch genügend Material, damit man wissen konnte, wo man steht und auf welcher realistischen Basis man weiterbauen könne. Es ist eine Sache, wenn man z. B. von einzelnen Missionaren über die Überalterung des Personals klagen hört, und eine andere, wenn man weiß, daß in Afrika, dem dynamischsten Missionskontinent, vor 10 Jahren unsere Missionare in allen 15 Missionen ein Durchschnittsalter von weniger als 50 Jahren hatten, jetzt aber nur noch 8 Gruppen in dieser Lage sind, während 10 Gruppen durchschnittlich über 50 Jahren stehen. Es ist eine Sache, wenn man den Eindruck hat, daß unsere Missionare nicht genügend auf ihre Aufgabe

vorbereitet wurden — dies trotz der sehr klaren Gesetzgebung, die das immer sehr eindringlich forderte⁵⁾ —, und eine andere, wenn man erfährt, daß auf die Frage, ob man mit der Vorbereitung auf die missionarische Tätigkeit zufrieden sei, im Blick auf die Vergangenheit 144 mit nein und nur 74 mit ja antworten. Vor allem ist man nicht genügend mit den besonderen Problemen der heutigen Welt wie Sozialismus, Marxismus, Säkularismus, integrales Heil, usw. vertraut gemacht worden. Mit dem Blick auf die letzten Jahre bahnt sich freilich schon eine Besserung an: 114 ja, aber immer noch 92 nein. Es ist darum nicht zu hart geurteilt, wenn der betreffende Berichterstatter (P. Scarvaglieri) zum Ergebnis kommt, man könne sich des Eindruckes nicht erwehren, daß sich das ganze Missionswerk zu sehr auf der rein empirischen Ebene abspiele und daß man mit den je anstehenden Problemen aus dem Handgelenk fertig zu werden versuche. Er fügt dann freilich hinzu, er möchte damit keineswegs Mission am Aufwand an Organisation und Wissenschaft messen. Die tiefste Wirklichkeit der Mission liege im Bereich der Gnade. Nur sie bringe den „qualitativen Sprung“ zustande, der Mission zu Mission mache. Das dispensiere freilich nicht von der menschlichen Anstrengung.

Auf der Basis der Information sollte die Reflexion erfolgen. Dokument VII stellte bereits einen ersten Entwurf einer möglichen „Mattli-Erklärung“ dar. Es wollte keineswegs den C.P.O. von der Denkarbeit dispensieren, im Gegenteil, diese Denkarbeit schon zum voraus und bei allen Mitbrüdern ankurbeln. Dieses Dokument VII wurde an alle Gemeinschaften verschickt. Es wollte die Basis des Ordens im Denkprozeß und damit im Aufbruch mitengagieren, damit nicht eines Tages ein Text von oben einfach auf die nicht vorbereitete Basis falle. Manche haben sich einzeln oder in Gruppen mit dem Dokument auseinandergesetzt und schriftlich oder mündlich die entsprechenden Reaktionen und Anregungen durch die Delegierten an den Plenarrat eingereicht.

II. DER VERLAUF

Der Hauptaufbruch geschah in den 3^{1/2} Wochen des Beisammenseins in Mattli. In der ersten Woche wurden die Dokumente des Dossiers zur Kenntnis genommen und im Gedankenaustausch mit den Autoren vertieft. In der zweiten Woche wurden in den Sprachgruppen die Hauptideen der Botschaft erarbeitet. In den restlichen 1^{1/2} Wochen wurde die Botschaft selber, die von einer Redaktions-Kommission abgefaßt worden war, in erster, zweiter und dritter Lesung behandelt, abgewandelt — es sind 325 Modi eingegangen, die meistens berücksichtigt wurden — und schließlich am Schlußtag einstimmig angenommen.

⁵⁾ P. Pellegrino, *La formazione dei missionari nella legislazione dell'Ordine dei Cappuccini*, Roma 1957. Ferner: *Analecta OFMCap* 88 (1972) 31–33.

Es ging in der Aussprache nicht bloß um ideelle oder formelle Streitereien, sondern um Grundhaltungen, sogar um Gewissensfragen. Die einen mußten in Richtung vorwärts, die andern in Richtung rückwärts etwas nachgeben, um sich auf der gesunden Mitte zu einigen. Es ging um ein gemeinsames Wachsen und Reifen, das von der täglichen Liturgie sehr gefördert wurde, und sicher auch vom Heiligen Geist geleitet war. Man darf annehmen, daß sich erfüllte, was P. General in der Eröffnungsansprache wünschte: „Jeder von uns verfügt in verschiedenem Maß über die ‚göttliche Eingebung‘, eine Idee, die dem heiligen Franz so lieb war. Ich möchte, daß diese Idee Leitmotiv des Plenarrates sei. So wird dieser Rat mehr als eine ‚brain-storming-session‘ werden. Wir werden unter der Führung des Heiligen Geistes unsere Überlegungen machen und die richtige Straße finden, die voranführt.“

III. DIE MATTLI-BOTSCHAFT

Das Mattli-Dokument von 50 Nummern stellt eine Art Trilogie des Dramas der Evangelisierung dar. Jeder der drei Teile trägt einen spirituellen Titel, um anzuzeigen, daß es nicht bloß ein theologisch-pastoraler Traktat sein solle, sondern eine dynamische Inspiration:

— „Geht in die ganze Welt und predigt das Evangelium . . .“ (Lk 16,15): dieses Wort hat eine Dynamik ausgelöst, die bis heute wirksam bleibt und unser ganzes franziskanisches Leben bestimmen soll (I. Teil);

— „Wenn die Brüder durch die Welt gehen . . .“⁶⁾: das wirkt wie ein Echo, besser, wie ein Aufruf zur Ausführung des Wortes des Herrn. Wenn nun also die Brüder, auf Grund jenes Herrenwortes, durch die Welt gehen, dann sollen sie überallhin Frieden/Shalom bringen, nicht bloß als Grußwort, sondern als existentielle Erfahrung; nicht bloß in der gewohnten Form, „wenn sie in ein Haus eintreten . . .“ (LK 10,5), sondern auch in der dramatischeren Art des Eintretens in die neuen Situationen der Welt (II. Teil);

— „Der Geist der Wahrheit wird euch führen . . .“ (Joh 16,13): bei diesem Gehen durch die Welt wird vor allem der Geist des Herrn uns sagen, was wir reden und tun und wie wir reden und handeln sollen. In diesem III. Teil werden konkrete Forderungen aufgestellt, wie der ganze Orden der missisionarischen Verpflichtung entsprechen solle, nicht im Sinn von Gesetzen, sondern von Wegweisungen, vom Geiste eingegeben, der uns auch bei diesem immer neuen Exodus leiten wird.

Das Dokument zeichnet sich aus durch den Glauben an den Gott der Geschichte, der jede Geschichte zu Heilsgeschichte macht. Gleich zu Beginn, in Nummer 3, wird die schwierige Lage in der Welt als „Übergangs-

⁶⁾ Aus der nicht approbierten Regel N. 14.

situation“ gedeutet und als „Herausforderung der Vorsehung, voll Hoffnung und Zukunft“. Ähnlich wird auch die Aussage gewagt, die Verminderung des Personals zwingt uns, „vielleicht providentiell“, unsere missionarischen Einsätze und Verpflichtungen zu überprüfen und neue Methoden der Evangelisierung zu finden (N. 34). Gleicherweise wird in Nummer 11 die veränderte Situation in der missionarischen Tätigkeit als eine „providentielle Gelegenheit“ gedeutet, um konkret das Merkmal der franziskanischen Wanderschaft zu leben. Es gilt also immer: statt zu jammern, auf neue Weise zu reagieren und so vielleicht bessere Lösungen zu finden!

Wir möchten nun einfach einige der wichtigeren Stellen herausheben und zur Kenntnis bringen. Nicht als ob wir Kapuziner das „Ei des Kolumbus“ gefunden hätten, sondern einfach im Sinn der Koinonia, des brüderlichen Teilens und Mitteilens auch des eigenen Suchens.

Im I. Teil wird zunächst die Kirche als ihrer Natur nach missionarisch dargestellt — eine gedrängte Zusammenfassung der Theologie des Vatikanum II und von „Evangelii nuntiandi“. Neu aber wird der Missionsbegriff ausgeweitet: „Insofern stellt das missionarische Bemühen um jene, ‚die Christus ferne stehen‘ (jene, die ihn noch nicht kennen oder wieder in ein christusloses Dasein zurückgefallen sind, wo immer sie leben mögen), die echte und eigentliche Art der Evangelisierung dar, die erstrangige Aufgabe der missionarischen Kirche. Vom theologischen und existentiellen Standpunkt aus überschreitet also diese vorrangige missionarische Tätigkeit der Kirche die engen Grenzen des traditionellen Begriffes der ‚Missionen‘, ein Begriff, der eine bestimmte territoriale und verwaltungsmäßige Bedeutung hat“ (N. 5).

Konsequenterweise werden als Missionare betrachtet „alle jene, die in irgendeinem Kontinent oder Land die Grenzen der ‚christlichen Gemeinschaft‘ gleichsam überschreiten, um die Botschaft von Christus jenen Völkern und Menschengruppen zu bringen, die tatsächlich am meisten ‚am Rande des Reiches‘ leben (N. 6), und die, bewußt oder unbewußt, „eine Art Urbedürfnis nach dem ausdrücklichen Glauben an Christus haben“ (N. 5).

Damit ist der Rubikon des bisherigen Missionsverständnisses überschritten. Noch in „Ad gentes“ des Vatikanum II wurde nach einem schönen Kapitel über die Mission der Kirche diese Mission plötzlich eingeeengt und identifiziert mit „den Missionen“, also speziellen Unternehmungen und bestimmten Territorien, die vom Heiligen Stuhl als solche anerkannt sind (N. 6), praktisch die Propaganda-Fide-Gebiete. „Evangelii nuntiandi“ hat dann mit Recht nicht mehr Territorien eingeteilt, sondern die Menschengruppen und unterschied, auf eine kurze Formel zurückgeführt, zwischen „Nicht-Christen“, „Christen“ und „Nicht-mehr-Christen“, die alle die Evan-

gelisierung als Erstverkündigung oder als Glaubensvertiefung nötig haben. Heute, wo in den meisten „christlichen“ Ländern mehr als die Hälfte der Bevölkerung „nicht mehr“ praktiziert, kann man nicht mehr die Welt einteilen in christliche und nichtchristliche Länder, in Kirche und Missionen. Die Missionen waren eine historische Form der Mission der Kirche, aber erschöpften diese Mission selbst nicht. Heute sind in allen sechs Kontinenten wieder „missionarische Situationen“ entstanden, die dringlich nach der missionarischen Aktion der Kirche rufen.

Es wird also im Mattli-Dokument die Treue zu den übernommenen Verpflichtungen „in den Missionen“ bestätigt, aber zugleich werden neu die Augen geöffnet für die missionarischen Situationen überall. Die „klassischen Missionen“ sind am Abnehmen, weil dort mehr und mehr die entstandenen Ortskirchen diese missionarische Tätigkeit übernehmen. Die neue „Mission allüberall“ hingegen muß zunehmen. Das ist der größte Gegendienst der „klassischen Missionen“ an die Heimatkirchen, daß sie ihnen ihren eigenen missionarischen Elan vermitteln.

Ein Beispiel: In den USA spricht man gegenwärtig von 80 Millionen „unbekirchten Menschen“ (unchurched people). Das ist rund ein Drittel der Bevölkerung von Schwarz-Afrika. In Schwarz-Afrika mühen sich um 80 Millionen Menschen rund 5000 Missionare und 10 000 Schwestern. Wie viele, oder wie wenige kümmern sich um die 80 Millionen kirchenfernen Menschen in den USA — und anderswo?

Es werden darum im Mattli-Dokument die Brüder ermuntert, „nicht durch Theorien, sondern durch ihre Gegenwart und ihr Zeugnis, inmitten dieser wirklich ‚fernen‘ Brüder zu leben, viele Vorurteile abzubauen, eine Art Heimweh nach der Transzendenz zu erwecken“. Sie sollen ferner „durch ihre Predigt und ihre Animation von Gruppen den Christen bewußt machen, daß sie nicht bloß Christen sind für sich, sondern für die andern, um den säkularisierten und indifferenten Massen ein glaubwürdiges Lebenszeugnis abzulegen“ (N. 31).

Um den kolonialen Beigeschmack „der Missionen“ als „unsern Territorien“ endgültig zu beseitigen, wird zuhänden des nächsten Generalkapitels der Antrag gestellt, die Missionen möglichst in Provinzen oder Vizeprovinzen zu errichten und den verbleibenden „Missionen“ den neuen Namen „Kustodien“ zu geben (N. 45—46), der in der franziskanischen Tradition verankert ist. Ebenfalls wird angesichts der neuen Physionomie des Missionars, wie sie im Dokument beschrieben ist, fortan auf eine eigentliche Statistik der Missionare verzichtet (Appendix). Denn viele in den „Missionen“ sind nicht mehr Missionare im theologisch-pastoralen Sinn, während mehr und mehr Brüder in den christlichen Ländern Missionare werden sollten. Aber im Einzelfall hält es da schwer, klar auseinanderzuhalten und statistisch zu erfassen.

Darauf wird — immer noch im I. Teil — die Stellung des Ordens innerhalb der Mission der Kirche aufgezeigt, d. h. es wird klar, daß missionarische Verpflichtung sich deckt mit franziskanischer Identität. Franziskus wollte nichts anderes als in seine Zeit versetzen, was Christus damals mit den Jüngern getan hat: das aber ist wesentlich das evangelische Leben, verbunden mit der Sendung zu allen Völkern. Konsequenterweise wird der Missionsberuf nicht mehr als „besondere Berufung“ und auch nicht „aus seiner Natur als eine Verpflichtung auf Lebenszeit“ angesehen (N. 11). Wichtiger als solche juristische Abklärungen ist die franziskanische Grundhaltung. Diese ist sehr klar herausgearbeitet, und alles andere, auch im II. und III. Teil, ergibt sich als eine logische Folgerung aus dieser franziskanischen Identität. Es wird immer nach der Antwort des franziskanischen Menschen gefragt. Die Mattli-Botschaft ist also nicht ein Allerwelts-Dokument für irgendwelche Missionare, sondern ein gezieltes Dokument für franziskanische Missionare. Freilich können und wollen wir Franziskus nicht monopolisieren, da er ja nichts anderes erstrebte als nach dem Evangelium zu leben. Deshalb kann der Text tatsächlich alle evangelisch denkenden Menschen interessieren.

Im II. Teil geht es um die franziskanischen Antworten in den neuen Situationen. Da ist zunächst die neue Kirchen-Situation, d. h. die Tatsache, daß aus den Missionen Ortskirchen entstanden sind, daß das „jus commissionis“, wonach bestimmte Missionsgebiete bestimmten Missionsinstituten anvertraut wurden, für alle Diözesen aufgehoben ist, daß somit die Missionare ihre historische Führungsrolle an die einheimische Kirche abtreten müssen:

„In dieser Situation werden die Missionare aus dynamischen Kirchengründern Mitarbeiter, aus Männern der Initiative und der selbständigen Entscheidungen Menschen des Dialoges, des Hörens und in einem gewissen Maß des Gehorchens und der Verfügbarkeit. In diesem Zurücktreten ins zweite Glied und in dieser Loslösung fühlt sich der Mindere Bruder wirklich in seinem Element. Er hat Gelegenheit, seine Identität der Verfügbarkeit und Minorität besser zu leben. Er stellt sich weder als Oberen noch als Untergebenen hin, sondern als Bruder. Er drängt sich nicht auf, sondern bietet sich an. Er ist nicht mehr so sehr der von seiner Mutterkirche mit einseitiger Entscheidung ‚Gesandte‘, als vielmehr der ‚Eingeladene‘ einer Ortskirche, die seiner bedarf und solange sie seiner bedarf“ (N. 18). Diese Umstellung geht nicht allen Missionaren leicht. Aber es könnte geschehen, daß sie die Erfahrung des heiligen Franz mit den Aussätzigen machen, daß das, was bitter schien, in Süßigkeit verwandelt werden kann für Seele und Leib.

Wie aus dem Fragebogen hervorging, ist tatsächlich den meisten Missionaren bereits bewußt geworden, und sie werden jetzt darin bestärkt, daß ihr Hauptbestreben, der Sinn ihrer Gegenwart, darin zu liegen habe, ver-

antwortliche Kräfte am Orte selbst heranzubilden, „ihnen stets größere Verantwortung zu übertragen und sich so allmählich überflüssig zu machen. Sie werden dann auf geistlichere Weise gegenwärtig bleiben und vor allem die Gemeinschaft mit den Schwester-Kirchen und mit der Universal-Kirche unter dem Bischof von Rom gewährleisten“ (N. 18).

Dabei werden diese Ortskirchen keineswegs idealisiert. Man weiß, daß diese „noch wachsen und reifen müssen, sei es als Klerus oder als Gemeinschaft. Sie sind in ihrem menschlichen und gebrechlichen Aussehen Gegenstand des Glaubens und der Hoffnung“ (N. 18). Manchmal kann es auch hier ein Hoffen gegen alle Hoffnung geben!

Dann folgen fünf heiße Nummern (20—24) über die neuen sozio-ökonomischen und politischen Situationen. Es ist die Rede von den unabhängigen Staaten, vom System der nationalen Sicherheit, vom internationalen Kapitalismus, von den marxistischen Regimen, die sich in einem beträchtlichen Teil der sogenannten Missionsländer in Asien und Afrika vorfinden. Wer meint, das alles habe mit der schlichten franziskanischen Gegenwart nichts zu tun, täuscht sich. Seit „Gaudium et spes“, seit der Bischofssynode 1971 über Gerechtigkeit in der Welt, seit „Evangelii nuntiandi“ wissen wir, daß das Reich Gottes auch mit den Strukturen dieser Welt zu tun hat. Bisher haben wir eigentlich das Wort Gottes nur in unsere persönliche Sphäre und in die zwischenmenschlichen Beziehungen (Caritas, Nächstenliebe) fallen lassen, also auf den privaten Bereich. Man forderte die persönliche Umkehr. Das ist gewiß eine wichtige Voraussetzung für eine bessere Welt, aber noch nicht deren Garantie. Die Welt als Welt ist verhängt in ihre Strukturen, in die Institutionen, in die -ismen (Kapitalismus, Marxismus, Militarismus usw.), in die Ideologien. Nur wenn das Wort Gottes auch in diese Strukturen fällt, sie richtet, sie von innen her erneuert, kann eine heilere Welt werden.

Schließlich wird noch die neue Situation der pluralistischen Gesellschaft geschildert, das Problem der Kulturen, die Religionsfreiheit, die nicht-christlichen Religionen, Ökumenismus, die Säkularisierung und der Säkularismus — immer mit der entsprechenden franziskanischen Reaktion.

Aus dem III. Teil können wir nur zwei, drei Ideen aufgreifen. Es wird sehr Gewicht gelegt auf die missionarische Sensibilisierung aller Brüder. Sie sollen dadurch „ein feines Gespür bekommen für die internationalen Probleme und die sozio-ökonomische, politische, kulturelle und ganz allgemein menschliche Eigenständigkeit der verschiedenen Völker, immer im Blickwinkel des Evangelisierungs-Auftrages der Kirche und der Bemühungen unserer Brüder Missionare“ (N. 36). Noch mehr wird die gute Aus- und Weiterbildung der Brüder Missionare gefordert, und zwar nicht bloß in Theologie und Missiologie, sondern auch in den Human-Wissenschaften. Auch die Idee des Sabbatjahres wird sehr empfohlen (N. 37).

Der Einpflanzung des Ordens wird nur eine Nummer gewidmet (N. 39), aber sie ist von großer Bedeutung. Im Leben der Kirche als ganzer, somit auch jeder Ortskirche, bildet das Ordensleben ein wesentlicher Bestandteil. Wenn die Missionare die erste Aufgabe haben, eine lebendige Ortskirche aufzubauen (siehe oben), dann dürfen und sollen sie darin das Bemühen eingeschlossen sehen, den eigenen Orden einzupflanzen. Man darf wohl annehmen, daß Franziskus von Assisi zu jenen Heiligen gehört, die überall Bewunderer und Nachahmer finden können. Man soll darum für diese Aufgabe keine Opfer scheuen: „Für die Bildung der Kandidaten muß man die am besten vorbereiteten und geeigneten Brüder ausscheiden und nicht zögern, sie für diese besondere Aufgabe vom direkten Einsatz in der Seelsorge zurückzuziehen“ (N. 39).

Die Zahl der einheimischen Kapuziner weist in den letzten 25 Jahren eine hoffnungsvolle Kurve auf (es werden nur jene in den „Missionen“ gezählt). Sie waren

1952: 80

1972: 368

1977: 503.

Der Ausfall von ausländischen Missionaren, von dem wir am Anfang schrieben, wurde somit (abgesehen von den einheimischen Weltpriestern) laufend durch einheimische Kapuziner wettgemacht. Damit wird plötzlich sichtbar, daß durch die viel genannte Missionskrise nicht die Mission als solche in Frage gestellt wird, sondern nur daß eine bestimmte Art missionarischer Präsenz allmählich von einer andern Art abgelöst wird; daß diese Missionskrise eine ausgesprochen westliche Erscheinung ist, und hier vielleicht kommen mußte, um das „Missionsmonopol“, das unser Kontinent während Jahrhunderten hatte, zu beenden und allen Kontinenten Raum und Impuls zu geben zur missionarischen Betätigung.

Es wird dann am Schluß derselben Nummer der Wunsch formuliert: „Der Orden soll eine besondere apostolische und geistliche Strategie entwickeln, um die Einpflanzung des Ordens in den neuralgischen Punkten des Lebens und des Geistes der neuen Welt voranzutreiben.“ Das ist freilich hoch gegriffen. Wenn das schon verwirklicht werden soll, dann kann es nur geschehen in Zusammenarbeit mit allen franziskanischen Orden, von der in Nummer 41 ausdrücklich die Rede ist. In der gleichen Nummer wird freilich auch etwas gesagt, das jeden Verdacht des Strebens nach einer franziskanischen Machtstellung sofort behebt: „Wir erinnern daran, daß sich die Ortskirche nicht gänzlich eingepflanzt erachten kann, solange sie keine Pluriformität der Erfahrungen und der geistlichen Dimension kennt. Träger dieser Pluriformität sind die verschiedenen Institute. Wir wünschen deshalb eine vielfältige Gegenwart im selben Missionsgebiet. Das ruft nach einer Überwindung der Gegenwart in ‚Blöcken‘, die manchmal dem Wachstum verschiedenen Ausdrucksformen der Ortskirche hin-

derlich sein kann“ (N. 41). Schon im Fragebogen hatte sich gezeigt, daß die Mehrzahl der Missionare es wünschte, daß der Bischof auch andere Missionsinstitute herbeirufe. So ist also ein ordens-introvertiertes Denken, das lange Zeit herrschte, überwunden worden, teils aus Not, teils aus Spiritualität.

Das mag genügen, um eine kleine Ahnung zu geben, wie das Mattli-Dokument die Zukunft der Mission des Ordens sieht. Zum Schluß wird noch mit gutem Grund folgende Feststellung gemacht: „Was wir in dieser Botschaft alles gesagt haben, entspricht vielleicht nicht unmittelbar dem, was wir jeden Tag zu leben vermögen. Es stellt jedoch ein Konzept dar, das wir annehmen, einen Weg, den wir gehen, ein Ziel, das wir erstreben möchten. Es will auch eine Gewissenserforschung sein über die Arbeit, die wir verrichtet haben, und ein Akt der Demut im Blick auf unsere Grenzen. Es will schließlich auch ein Akt des Vertrauens sein auf unsere Fähigkeit zur Erneuerung und zur totalen Hingabe, im Einklang mit den ‚Zeichen der Zeit‘, an den Dienst für Christus und die Brüder, für die Völker und Kirchen in Not“ (N. 50).

IV. DER NACH-C.P.O.

Ohne Konzil hätte es kein Nach-Konzil geben können. Aber das Nach-Konzil ist wichtiger als das Konzil selber. Die Konzils-Reden und -Dokumente mußten in die Tat, in den Alltag des kirchlichen Lebens umgesetzt werden. Sonst wären sie nutzlos geblieben, ja, wären sie zum Skandal geworden. Das gleiche gilt von diesem C.P.O.

Die Teilnehmer am Mattli-Treffen haben einen inneren Exodus durchgemacht. Sie waren am Ende dieses gemeinsamen Wachsens anders als zum Beginn. Der gesamte Orden müßte nun eine ähnliche Umwandlung nachvollziehen.

Zu diesem Zweck ist das Dokument möglichst rasch in die wichtigsten Sprachen übersetzt und unter den Brüdern verbreitet worden. An vielen Orten sind auf verschiedenen Ebenen bereits Studien-Tagungen darüber abgehalten worden oder stehen noch auf dem Programm. Das Mitteilungsblatt der Generalkurie wird dieses Jahr in jeder Nummer einige Seiten dem Nach-C.P.O. widmen. In verschiedenen Sprachen ist ein Buch im Druck, das um das Mattli-Dokument herum eine Anzahl Beiträge und Überlegungen zur Auslegung und Anwendung veröffentlicht.⁷⁾

Bereits liegen die ersten Reaktionen auf das Dokument vor. Für die einen liegt es auf einer gemäßigten fortschrittlichen Linie, aber keineswegs an der vordersten progressiven Front. Das konnte und wollte es auch nicht

⁷⁾ In deutsch wird das Buch im Herbst erscheinen in der Reihe der Münsterschwarzacher Studien: Ein Missionsorden fragt nach seiner Zukunft, herausgegeben von P. W. Bühlmann.

sein als Dokument eines Ordens, der sowohl Vorhut wie Hauptharst und Nachhut zählt und mit allen Gruppen rechnen muß. Für andere hingegen enthält es zu viele kühne, soziologische, politische, „nicht mehr franziskanische“ Aussagen. Man mußte im voraus mit beiden Reaktionen rechnen. Das ist normal. Die Frage ist nun, wie man die einen engagieren kann, dieses Dokument in die Tat umzusetzen, und wie man den andern helfen kann, diesen Text, der schließlich keine private Meinung eines Theologen ist, sondern ein Dokument des C.P.O. und des Generaldefinitoriums, zu bejahen und als den richtigen Weg anzunehmen.

Was wird sich nun tatsächlich im Orden und in seinem missionarischen Engagement ändern? Es ist zu früh, darauf eine Antwort zu geben. Man muß dem Dokument eine Anzahl Jahre Zeit lassen, und dann wieder diese Frage stellen. Wenn man dann antworten müßte: „Nichts hat sich geändert, weder in der Gesinnung, noch in der Struktur“, dann wäre es freilich tragisch. Dann wäre es ein Zeichen, daß der Orden jene „Fähigkeit zur Erneuerung“, von der in der letzten Nummer die Rede war, nicht mehr besitzt. Doch wir haben durchaus keinen Grund, so pessimistisch zu denken, nachdem das Dokument selber so oft von „providentiell“, von „Herausforderung“, von „Zeichen der Zeit“ gesprochen hat.

Vor einem muß man sich noch hüten: das Dokument als letztes Wort zu betrachten. Das sind auch die Konzils-Dokumente nicht. Im einen wie im andern Fall sind manche Aussagen nicht bis zum Ende durchdacht worden und fordern geradezu einen weitgehenden Denkprozeß heraus. Wie vom Vatikanum II bis zu „Evangelii nuntiandi“ ein beträchtlicher theologischer Fortschritt zu verzeichnen ist, so wird auch — hoffentlich — in 5 oder 10 Jahren eine Fortsetzung des Mattli-Dokumentes fällig sein, das die inzwischen erzielten Fortschritte wieder einfängt. Denn die Zeit stand nach dem Vatikanum II und steht auch nach dem Mattli-Treffen nicht still. Immerhin, das Mattli-Dokument ist eine brauchbare Hilfe, sich im nie ruhenden Strom der Zeit zurechtzufinden und mitten in der Missionskrise an die Mission der Kirche und des Ordens zu glauben und mit neuer Zuversicht in die Zukunft zu wandern.